

Mumien in Australien

Eine Sonderform der Bestattungssitten bei den australischen Aborigines

Was geschieht mit uns, wenn wir sterben? Wohin geht unsere Seele – oder unsere Seelen –, die in unserem Körper lebte(n)? Wer trägt Verantwortung für unsere sterblichen Überreste? Wie muss der Körper bestattet, wie die Seele(n) sicher geleitet, wie die Trauer über den Verstorbenen bewältigt werden? Auch für die australischen Aborigines waren dies Fragen von ganz entscheidender Bedeutung, die ihre Einstellung zu den Lebenden wie den Toten prägten.

Die Ureinwohner des fünften Kontinents hatten vor Ankunft der Europäer ihre Existenz in einer oftmals lebensfeindlichen Umwelt auf ihre ganz spezifische und mitunter perfekt angepasste Art und Weise gemeistert. Sie war von einer aneignenden, extensiven Lebens- und Wirtschaftsform geprägt. In ökonomischer Hinsicht sicherten sich die Aborigines als Jäger und Sammler, an den Küsten und Flußläufen auch als Fischer ihren Lebensunterhalt. Ihre materiellen Besitztümer beschränkten sich oftmals auf einige wenige, wenngleich oft multifunktionale Gerätschaften, die an ihre mobile Lebensweise angepasst waren. In örtlichen Lokalgruppen oder erweiterten Familienverbänden zogen sie in genau festgelegten Territorien auf der Suche nach sicheren Nahrungsquellen umher. Ein reicher Erfahrungsschatz bezüglich der saisonalen Vorkommnisse von Tieren und Pflanzen, Wissen über ausreichende Wasservorkommen sowie geeignete Lagerplätze machten diese schweifende Lebensweise zu einer routinierten Überlebensstrategie. Ein komplexes religiöses Leben mit festgelegten Riten und Zeremonien bestimmte darüber hinaus das Kalendarium. Die religiösen und metaphysischen Vorstellungen der Aborigines fassen wir heute unter dem Begriff der „Traumzeit“ zusammen. Damit ist eine mythische Schöpfungsphase in der Vor-Geschichte der Menschheit gemeint, in der mächtige Traumzeitgötter das Land, die Pflanzen und Tiere sowie deren Fruchtbarkeit schufen, aber auch die Gesetze und Regeln festlegten, nach denen die Menschen leben sollten. Durch zeitlich und örtlich genau bestimmte Riten und Zeremonien wird der Kontakt zur Traumzeit von den heutigen Menschen wieder aufgenommen. Die menschliche Existenz als Ganze – nur in der Dualität aus Materialität und Spiritualität denkbar – erlangte daher auch aus der Traumzeit ihre Daseinsberechtigung.

Zu diesem komplexen Geistes- und Zeremonialleben gehörten auch die Trauer- und Bestattungssitten, die im Australien der Aborigines in vielfältiger Weise und lokal ganz unterschiedlich ausgeprägt waren. Die Bestattungsformen variierten von Erdbestattungen – mitunter mit kleinen Erdhügeln, Überdachungen, in Gang gehaltenen Feuerstellen oder Einritzungen auf den das Grab umgebenden Bäumen (sogenannten Dendroglyphen) versehen – über Feuerbestattungen, die auch für prähistorisch frühe Zeiten belegt sind¹, bis hin zu Baumgräbern in breiten Astgabelungen, in denen der Leichnam bis zu einem Jahr oder länger aufbewahrt wurde. In letzteren Fällen wurden im Rahmen einer sekundären Bestattung nach einem bestimmten Zeitraum die verbliebenen Knochen gereinigt, gebündelt und nochmals an einem anderen, speziell dafür vorgesehenen Ort aufbewahrt (bspw. in Höhlen, Felsspalten

¹ Zeugnisse der frühesten bekannten menschlichen Feuerbestattung nicht nur in Australien, sondern weltweit, wurden 1969 am Lake Mungo in Südostaustralien entdeckt, und datieren um 26 000 Jahre vor heute (vgl. Mulvaney und Kamminga, 1999: 38)

oder hohlen Baumstämmen). Berühmt sind auch die Grabpfosten auf Bathurst und Melville Island in Nordaustralien, die, kunstvoll geschnitzt und bemalt, die Grabstellen der Verstorbenen umgeben. Sie stehen mit den lokalen Überlieferungen aus der Traumzeit in Zusammenhang und geben überdies anhand ihrer spezifischen Gestaltung und Bemalung Auskunft über die Person des Verstorbenen.²

Sehr ausgeprägt waren in Australien auch die Trauersitten. Es wurde hemmungslos geklagt und geweint sowie sich selbst und anderen mitunter gravierende Verletzungen und Schmerzen zugefügt.³ Nach Abschluss der Trauerphase sollte der Name des Verstorbenen nicht mehr erwähnt werden, seine Habseligkeiten wurden verbrannt oder anderweitig vernichtet, sein letzter Aufenthaltsort mit einer Rauchzeremonie gereinigt und der Ort verlassen. Angesichts dieser Trauertabus ist es auch heute noch mancherorts für Aborigines schwierig, über Verstorbene zu reden, an Plätzen zu leben, an denen Verwandte starben, oder aber fotografische Abbildungen von Verstorbenen bspw. in wissenschaftlichen Publikationen zu sehen.

Auch der Frage nach der Ursache des Todes sowie dem weiteren Schicksal der dem Menschen innewohnenden Seelen wurde breiter Raum gewidmet. Selbstverständlich konnten im Glauben der Aborigines Angehörige auch eines natürlichen Todes sterben oder ganz offensichtlich bei Kampfhandlungen ihren Verletzungen erliegen; bei anderen Todesfällen, die eventuell eine ungeklärte Todesursache hatten, bedurfte es jedoch der genauen Untersuchung und Erklärung – etwa ob magische Praktiken im Spiel waren oder Untaten des Verstorbenen gerächt worden waren. In diesem Falle mußte die Ursache plausibel aufgeklärt werden, damit die Seele des Verstorbenen nicht ruhelos umherirrte und die Lebenden belästigte. Die Vorstellung von multiplen Seelen, die verschiedene Bestimmungsorte nach dem Tod eines Menschen aufzusuchen hatten, spielte ebenfalls eine wichtige Rolle in manchen Teilen Australiens.

Im Zusammenhang mit den o.g. Bestattungen in Form von Erdgräbern, Baum- und Feuerbestattungen ist es eine wenig bekannte Tatsache, dass die australischen Ureinwohner auch Mumien herstellten. Dies war eine offenbar örtlich genau begrenzte Praxis, die hauptsächlich in Nord-Queensland, auf der Cape York Halbinsel sowie auf den Torres Strait Inseln, also im Nordosten Australiens, durchgeführt wurde. In einem komplizierten und langwierigen Verfahren, über das heute nur noch wenige Kenntnisse vorliegen, wurde der Leichnam dabei langsam im Rauch gedörst, das austropfende Blut aufgefangen und zu verschiedenen Zwecken weiterverwendet, sowie die Gliedmaßen nach Abschluß der Mumifizierung in einer Hockstellung zusammengeschnürt. Dieses Mumienbündel wurde dann von der Familien- oder Lokalgruppe noch lange Zeit mit herumgetragen. Europäischen Beobachtern gelang es selten, solche Mumien zu Gesicht zu bekommen oder gar zu erwerben. Im Falle von Hermann Klaatsch, einem deutschen Wissenschaftler, der von 1904 bis 1907 zu Forschungszwecken in Australien weilte, sind jedoch durch schriftliche Schilderungen, Fotografien und letztendlich den Erwerb solcher australischen Mumien belegt.

Wer war Hermann Klaatsch? Der vergleichende Anatom und physische Anthropologe, 1863 in Berlin geboren, entstammte einer bis ins 17. Jahrhundert zurückreichenden Vorfahrenreihe von Ärzten. Unter diesen war auch der heute noch durch zahlreiche originelle Anekdoten als „der alte Heim“ bekannte volkstümliche Berliner Arzt Ernst Ludwig Heim

² Einer der ersten, der diese „Pukumani Poles“ auf Melville Island wissenschaftlich beschrieb, war Hermann Klaatsch, dessen Australienaufenthalt von 1904 bis 1907 im Mittelpunkt der folgenden Erörterungen steht.

³ Drastische Trauerriten von Witwen werden z. B. für die Aborigines im südöstlichen Bundesstaat Victoria beschrieben (Brough-Smyth, 1878: 98ff).

(1747 – 1834).⁴ Hermann Klaatschs Vater sowie sein Großvater waren ebenfalls renommierte Ärzte in Berlin. Die von Hermann Klaatsch von früher Jugend an geführten Tagebücher zeugen von seiner Gabe für scharfe Beobachtung, genauer Beschreibung und zeichnerischem Talent, sei es z. B. bei Reisen mit seinen Eltern, oder später auf wissenschaftlichen Gebieten wie der Astronomie, Botanik und Zoologie. Schon als Sechsjähriger wurde er in der Liste der Geber an das Berliner Aquarium für von ihm gesammelte Amphibien und Reptilien genannt. Seine Schulzeit schien im leicht gefallen zu sein, und er erhielt 1881 das Reifezeugnis vom Wilhelmsgymnasium in Berlin unter Freisprechung vom mündlichen Examen. Achtzehnjährig begann er das Medizinstudium an der Universität Heidelberg unter Karl Gegenbaur, seinem Lehrer, dessen Einfluss ihn bereits in den ersten Semestern dazu bestimmte, sich ganz der vergleichenden Anatomie zu widmen. Im Sommersemester 1883 veröffentlichte er seine erste wissenschaftliche Arbeit aus Gegenbaur's Laboratorium und verbrachte anschließend seine Ferien mit zoologischen Studien an der südfranzösischen Meeresstation Villefranche bei Nizza. 1885 bestand er das medizinische Staats- sowie das Doktorexamen mit der Inauguraldissertation "Die Eihüllen von *Phocoena communis*" und folgte anschließend der Aufforderung Heinrich Wilhelm Waldeyers, dem seiner Zeit bedeutendsten vergleichenden Anatomen, eine Assistentenstelle am Anatomischen Institut in Berlin zu übernehmen, die er bis 1888 innehatte. Noch während seiner Studienzeit arbeitete er am Rudolf Virchow Laboratorium in Berlin. Anschließend wurde er wiederum von Karl Gegenbaur nach Heidelberg berufen, eine freiwerdende Assistentenstelle am dortigen Anatomischen Institut zu übernehmen. 1890 habilitierte sich Klaatsch in Heidelberg als Privatdozent für Anatomie des Menschen, 1895 folgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor für menschliche Anatomie an der Heidelberger Universität. 1896 schied er aus dem Institutsverband aus und widmete sich ganz seinen privaten Studien und den Vorlesungen. Auf Anregung Waldeyers besuchte er 1897 erstmalig einen Anthropologenkongress (Lübeck). Die Richtung der Anthropologie stand damals noch stark unter dem Einfluss Rudolf Virchows, mit dem Hermann Klaatsch in einigen wichtigen Fragen nicht übereinstimmte (so z. B. in der Frage nach der Bedeutung des Neandertalskeletts für die Anthropogenese). Klaatschs zahlreiche Vorträge auf späteren Anthropologenkongressen zeigten, wie weit er selbst der Anthropologie und der Prähistorie neue Bahnen gewiesen hat. In die folgenden Jahre fallen vielfache Reisen nach Frankreich, Belgien, Kroatien und England, um sich ein eigenes Bild über die dortigen fossilen Neandertalfunde zu machen, deren Bedeutung noch nicht allgemein erkannt worden war.

Auf Anregung seines Freundes, des Naturhistorikers Otto Schoetensack, entschloss sich Klaatsch 1904 zu einer Forschungsreise nach Australien in der Absicht, durch vergleichende anatomische Untersuchungen der dortigen Ureinwohner Rückschlüsse auf den Ursprung der heutigen Menschheit zu ermöglichen. Finanziell unterstützt wurde er dabei von der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin sowie mehreren Völkerkundemuseen in Deutschland. Im Laufe seiner oft mit großen Gefahren verbundenen Suche nach noch kaum von der westlichen Zivilisation berührten australischen Ureinwohnern rückten auch ethnologische Studien und das Sammeln von ethnographischen Objekten in den Vordergrund seiner Interessen. Nach Deutschland nach mehr als dreijähriger Abwesenheit zurückgekehrt, erfolgte 1907 die Berufung nach Breslau als etatmäßiger Professor der Anatomie,

⁴ Ein weiterer prominenter Vorfahre, Kaufmann von Beruf, war sein Großvater mütterlicherseits, Ernst Schwendler (1774 – 1853), der 1829 zum ersten Konsul der Vereinigten Staaten von Amerika in Frankfurt a. M. ernannt wurde, nachdem er ca. ein Jahrzehnt als Geschäftsmann in Amerika verbracht und die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte.

Anthropologie und Ethnographie und als Kustos der Sammlungen des anatomischen Instituts und des ethnologischen Museums.⁵

Im Jahre 1914 hatte Hermann Klaatsch seinen wissenschaftlichen Werdegang in eigenen Worten wie folgt zusammengefasst:

„Meine wissenschaftliche Betätigung lässt sich in zwei Perioden gliedern, deren Grenze ungefähr mit der Jahrhundertwende übereinkommt. Der erste Abschnitt meiner Forschertätigkeit gilt vorwiegend Problemen der vergleichenden Anatomie und Stammesgeschichte der Wirbeltiere und Säugetiere, während in der zweiten Periode mein Interesse mehr auf den Menschen, seine Stammesgeschichte und Rassenmorphologie gerichtet ist.“

Letzteres war ausschlaggebend für seine wissenschaftliche Fragestellung, die ihn 1904 nach Australien brachte. War dort möglicherweise, wie Otto Schoetensack in mehreren Publikationen (1901, 1904) dargelegt hatte, die Urheimat der Menschheit zu finden? Konnte dies durch anatomische, archäologische oder auch ethnographische und linguistische Beweise belegt werden? Hermann Klaatsch machte sich auf seiner dreijährigen australischen Forschungsreise an die Beantwortung dieser Fragen, wobei er jedoch auch dazu überging, auf Anfrage deutscher Völkerkundemuseen Ethnographika für deren im Aufbau befindliche Sammlungen zu erwerben. Dass er in Australien dabei auch auf Mumien stoßen würde, war ihm selbst im vor hinein nicht bewusst. So schreibt er ganz verblüfft im Januar 1905 aus Nord-Queensland an Schoetensack:

„Einer der Goldfarmer [= Goldsucher im Norden Queensland, C.E.] sagte mir, dass der Tribe die Mumie des alten Häuptling oder ‚King‘ der Gegend im Camp bewahre. Gegen ein Geschenk von Tabak würden die Blacks mir wohl die Mumie zeigen. Dass Australier Mumien anfertigten, war mir vor meiner Reise ganz unbekannt.“⁶

Im Camp der Aborigines gelang es ihm nicht nur, sich die Mumie zeigen zu lassen, sondern auch, sie von den Aborigines käuflich zu erwerben. Im selben Brief geht Klaatsch näher auf die Mumifizierung ein und schreibt nicht ohne Stolz:

„Es ist eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Der Erhaltungszustand [ist] brilliant, obwohl nur durch Rauch bewirkt.“⁷

Des Weiteren beschreibt er die Person des Verstorbenen und seine herausragende Stellung als gefürchteter Kämpfer und Oberhaupt der Aborigines jener Gegend. Klaatsch erinnert sich:

⁵ In den Jahren nach 1907 erfuhr er des weiteren eine reiche Förderung seiner Studien durch Otto Hausers geglückter und viel beredeter Entdeckung eines auf französischem Boden gefundenen intakten Neandertalerskeletts, dessen Hebung von Hermann Klaatsch 1908 durchgeführt wurde. Die Neueröffnung und der folgende Ausbau der unter seiner Leitung stehenden ethnographischen Ausstellung, durch seine leihweise überlassene Privatsammlung bereichert, im Jahre 1914 gehörte zu einer seiner letzten, vom ihm sicherlich mit Begeisterung aufgenommenen Aufgaben in Breslau. Der Tod ereilte ihn aus vollem Schaffen heraus im 53. Lebensjahr im Januar 1916. Hermann Klaatsch hinterließ mehr als 120 Veröffentlichungen aus der Zeitdauer seiner wissenschaftlichen Tätigkeit von nur wenig mehr als drei Jahrzehnten. Sein großangelegtes Australienwerk blieb unvollendet. Derzeit wird der unpublizierte Nachlass seiner Australienreise im Rahmen eines dreijährigen Forschungsprojekts wissenschaftlich ausgewertet.

⁶ Brief an Schoetensack vom 10. – 20. Januar 1905 aus Cairns, Queensland.

⁷ Ebd.

„Er starb c. 60 - 70 Jahre alt im vorigen Mai und ich entsinne mich nachträglich, dass ich von seinem Tode und dem Korroborie anlässlich seiner Räucherung hörte, als ich zuerst hierher kam.“⁸

Aufgrund der besonderen Stellung des Verstorbenen gehörte zu der Mumie auch ein sogenanntes „king plate“, ein Blech- oder Messingschild, das die angloeuropäischen Behörden in Australien an solche Aborigines verteilten, die sie als herausragende Führungspersönlichkeiten oder Autoritäten innerhalb der Familien- oder Lokalverbände der Aborigines erachteten. Tatsächliche Machtbefugnisse waren damit jedoch nicht verbunden:

„In a practice started by Governor Macquarie (...) in 1817, early colonial authorities bestowed (...) ‘king plates’ on Aboriginal men and women who exemplified the qualities that they hoped to find in the Indigenous character – such as loyalty and usefulness to British authority. (...) Such titles were not indigenous – they projected a British fantasy that a hierarchy of virtue, or a chain of command, was emergent among Aborigines.“⁹

Niemand weiß heute, wieviele dieser Plaketten letztendlich vergeben wurden und wann die Praxis ihrer Vergabe aufhörte. Die folgende Abbildung zeigt die Verbreitung solcher „king plates“, soweit sie heute noch nachverfolgt werden kann. Sie wurden, wie man sieht, hauptsächlich im östlichen Teil Australiens vergeben.

Hermann Klaatsch beschreibt in seinen Briefen noch weitere Mumien der Aborigines, die er während seiner Reisezeit im Norden Queensland zu Gesicht bekam, darunter auch eine Kindermumie, die er von einem alten Schiffer erwerben konnte. Dieser hatte das Objekt, welches zuvor noch als kuriozes Ausstellungsstück in einer Bar gedient hatte, jahrzehntelang aufbewahrt, um es dann für einen hohen Preis zu veräußern.¹⁰ Andererseits schildert Hermann Klaatsch aber auch, daß er zwar Berichte von vorhandenen Mumien erhielt, diese aber weder sehen noch erwerben konnte:

„Ich hoerte von mehreren [= Mumien], die mir die Blacks aber nicht zeigen wollten und sah eine, die mir jedoch absolut verweigert wurde. Ich war darüber nicht sehr traurig, denn sie war in elendem Zustand, die Haut von Insecten und durchbohrt und stank scheusslich.“¹¹

Offenbar war es je nach Klimazone und Höhenregion unterschiedlich schwer, die Mumien auch in ihrem guten konservierten Zustand zu erhalten. So verdarben wohl jene Exemplare, die an der Küste hergestellt wurden schneller als die, die von den Gebirgszügen im Hinterland stammten. Hierzu muß man wissen, dass Stammesterritorien sich durchaus von einem Küstenstreifen ausgehend bis weit in das bergige Hinterland hinein erstreckten konnten, und somit Menschen trotz unterschiedlicher Lebens- und Umwelterfahrungen, verschiedener Dialekte und Gebräuche dennoch durch gemeinsame identitätsstiftende Traditionen und Kulturmerkmale miteinander verbunden sein konnten.

⁸ Ebd. Unter einem Korroborie (heutige Schreibweise: Corroboree) versteht man eine nächtliche Tanzeremonie der Aborigines, bei der religiöse, mythische, aber auch profane, historische oder sepulkrale Geschehnisse künstlerisch-dramaturgisch, zusammen mit reicher Körperdekoration und musikalischer Untermalung, dargestellt werden.

⁹ Arthur und Morphy (2005: 213)

¹⁰ Hieran wird auch deutlich, wie sehr die Traditions- und Besiedlungskontinuität der Ureinwohnerbevölkerung im Norden Queensland bereits Ende bis Mitte des 19. Jhds. unterbrochen war und ethnographische Objekte zu kursierenden Handelswaren wurden ohne Kontakt zu oder Kontrolle von den eigentlichen Produzenten. Dies erschwerte nicht nur die Bemühungen der Aborigines heutzutage, Kulturgüter zurückzuerlangen, sondern auch die Objektrecherchen in musealen Sammlungsbeständen.

¹¹ Brief an Schoetensack vom 19. – 23. Februar 1905 aus Maryborough, Queensland.

Ferner schildert Klaatsch auch, wie die Behörden versuchten, die Herstellung der Mumien zu verhindern, und zwar

„wegen der elenden Schmutzerei, welche mit den ersten Stadien dieses Processes verbunden ist und in der That für die Weissen, die mit den Eingeborenen in Berührung kommen, schaedlich sein kann.“¹²

Worin diese Schädigung konkret bestanden haben mochte, wird nicht ganz klar. Eher liegt die Vermutung nahe, dass die Durchführung des Mumifizierungsvorgangs prinzipiell nicht den ästhetischen, hygienischen und pietistischen Normen der weißen Gesellschaft entsprach und daher als potentiell unrein und gefährlich empfunden wurde.

Die heutigen Kenntnisse über Mumien in Australien sind wegen ihres damals schon geringen Bekanntheitsgrades, der offenbar nur örtlich begrenzten Praxis der Herstellung sowie der Unterdrückung dieser Bestattungsform durch die staatlichen Behörden nur wenig verbreitet. Insofern stellt es eine Rarität dar, dass heutzutage noch derartige Objekte und Belege darüber existieren. Die Gefühle der Aborigines über solche Bestände bspw. in europäischen Museen sind allerdings gemischter Natur. Sie zu berücksichtigen ist eine Herausforderung für jeden, der sich wissenschaftlich oder persönlich mit solch sensiblen Objekten beschäftigt.

Literaturangaben:

Arthur, Bill und Frances Morphy (Gen. Ed.), 2005: *Macquarie Atlas of Indigenous Australia. Culture and Society through Space and Time*. Macquarie University, Sydney, NSW.

Brough-Smyth, Robert, 1878: *The Aborigines of Victoria: with Notes relating to the Habits of the Natives of other Parts of Australia and Tasmania*. 2 Vols. Melbourne and London.

Erckenbrecht, Corinna, 1998: *Traumzeit. Die Religion der Ureinwohner Australiens*. Herder-Verlag, Freiburg

Erckenbrecht, Corinna, 2006: Vom Forschungsziel zur Sammelpraxis – Die Australienreise und die völkerkundliche Sammlung Hermann Klaatschs im Lichte neuer Quellen. In: *Museums-Bulletin des Kölner Museumsdienstes Nr. 3*, S. 25 – 36. Köln

Klaatsch, Hermann, 1905: Mumie aus Australien. In: *Zeitschrift für Ethnologie, Jahrgang 37, Heft V, II. Verhandlungen (Sitzung vom 14. Juli 1905)*, S. 772 – 781. Berlin.

Mulvaney, John und Johan Kamminga, 1999: *Prehistory of Australia*. Smithsonian Institution Press, USA.

Schoetensack, Otto, 1901: Die Bedeutung Australiens für die Heranbildung des Menschen aus einer niederen Form. (Vorgelegt in der Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft vom 27. Juli 1901.) In: *Zeitschrift für Ethnologie Bd. 33*, S. 127 – 154. Berlin.

¹² Brief an Schoetensack vom 19. – 23. Februar 1905 aus Maryborough, Queensland.

Ders., 1904: Die Bedeutung Australiens für die Heranbildung des Menschen aus einer niederen Form. In: *Verhandlungen des naturhistorisch-medizinischen Vereins zu Heidelberg, N.F. Bd. 7, S. 105 – 130, 1902 – 1904.* Heidelberg.